

1. Einleitung

»Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und auch anders wahrnehmen kann, als man sieht, zum Weitersehen und Weiterdenken unentbehrlich ist.«

(Foucault 1986: 15)

Mehr als 68,5 Millionen Menschen weltweit befinden sich auf der Flucht. Krieg, Hunger oder ihr Dasein als Angehörige einer Minderheit zwingen sie, ihr Heimatland zu verlassen und sich auf den gefährlichen Weg an einen anderen Ort zu begeben. FluchtMigration¹ als zentrales gesellschaftliches Thema ist zusehends ins Blickfeld von Politik und Öffentlichkeit gerückt und dominiert seit nunmehr fünf Jahren den öffentlichen Diskurs in Europa. Der in diesem Kontext mittlerweile etablierte Begriff »Flüchtlingskrise« verweist dabei auf das zugrunde liegende hegemoniale Deutungsmuster, vor dessen Hintergrund die jüngsten FluchtMigrationsphänomene wahrgenommen werden, und steht gleichzeitig symptomatisch für ein langtradiertes Blickregime westlicher Gesellschaften auf migrantisierte Bewegungen, das letztere

¹ In dieser Arbeit wird der Begriff »FluchtMigration« verwendet. Die in dominanten Diskursen übliche Unterscheidung zwischen »Flüchtlingen« einerseits und »MigrantInnen« andererseits ist mit der Vorannahme verknüpft, dass eine eindeutige Trennung unterschiedlicher Mobilitätsformen möglich sei. Als Unterscheidungskriterium wird dabei meist der Aspekt der Freiwilligkeit gesehen. Während eine Flucht unfreiwillig und unter Zwang erfolgt, so die Annahme, wird Migration als freiwillige Form der Mobilität definiert. Mit dem Begriff »FluchtMigration« kommt zum Ausdruck, dass eine klare Abgrenzung zwischen beiden Mobilitätsformen nicht (immer) möglich ist. Vielmehr ist davon auszugehen, dass zahlreiche Mischformen bestehen und die Entscheidung, den Herkunftskontext zu verlassen, durch eine Vielzahl an Faktoren beeinflusst wird. Weitere Ausführungen dazu folgen in Kapitel 1.1.

als Ausnahmefall in einer national bzw. europäisch kodierten »Normalität« erscheinen lässt (vgl. Schacht 2019).

Die anfängliche solidarische Haltung, die mit dem Schlagwort »Willkommenskultur« etikettiert wurde, ist spätestens mit dem Zusammenbruch des Dublin-Systems in der Europäischen Union (EU) einer Überlastungs- und Gefährungsdebatte gewichen, die zuweilen hysterische Züge trägt (vgl. ebd.). In der diskursiven Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Flucht-Migration reaktualisieren sich gegenwärtig Fremdheitskonstruktionen, die Menschen unter dem Label »Flüchtling« subsumieren. Sie leisten stereotypen Vorstellungen über eine homogen konzipierte Gruppe von Individuen Vorschub und zielen letztlich auf die Konstituierung von hegemonialen Über- und Unterordnungsverhältnissen ab. Als grundlegendes Ordnungsprinzip innerhalb dieser Konzeption fungiert die binär angelegte Unterscheidung zwischen einem imaginierten »Anderen« und einem davon separat gedachten »Wir«, das kontextspezifisch europäisch oder national kodiert wird. Diese diskursiv erzeugte Differenzsetzung, die auch die gegenwärtige Repräsentationspraxis hinsichtlich des Sprechens über fluchtmigrierte Menschen dominiert, wirkt insofern als sozialer »Platzanweiser«, als sie den Zugang zu gesellschaftlich relevanten Ressourcen und Positionen entscheidend mitstrukturiert. An dieser Stelle könnte in Anlehnung an jüngere sozialkonstruktivistische Ansätze von einem »doing refugee« gesprochen werden (vgl. Hirschauer 2014; Böhmer 2016).

Damit soll auf den Umstand verwiesen werden, dass bestimmte sprachlich erzeugte Differenzen sich als »Wirklichkeiten« manifestieren und materialisieren, indem sie das weitere Handeln von Menschen und deren Wahrnehmung auf die »Wirklichkeit« beeinflussen. Insofern tragen soziale Praktiken und Positionen zur Genese einer Diskursfigur des Flüchtlings und deren unterschiedlicher Variationen bei (vgl. Böhmer 2016). Die Figur des Flüchtlings taucht dabei primär in doppelter Gestalt auf: in der Figur des Täters, der eine Bedrohung für die innereuropäische bzw. nationale Sicherheit darstellt, und in der Figur des Opfers, dessen Leben von Leid und Zwang (fremd-)bestimmt ist. In beiden Betrachtungs- bzw. Denkhaltungen wird die Kategorie »Flüchtling« als soziales und politisch-rechtliches Gebilde erst hervorgebracht und unmittelbar daran gebunden. Zugleich wird die Imagination eines europäisch bzw. national kodierten »Wir« etabliert, das in dieser Konstellation entweder die Rolle des Opfers oder die des Retters einnimmt, nie aber die des Täters (vgl. Seukwa/Niedrig 2010). Dadurch wird einerseits die koloniale Vergangenheit Europas bzw. einzelner europäischer Länder, die den aktuel-

len FluchtMigrationsbewegungen (auch) zugrunde liegt, unsichtbar gemacht und die daraus resultierende Verantwortung geleugnet. Andererseits wird durch die Instrumentalisierung des »Flüchtlings« als TäterIn oder als Opfer die Etablierung eines europäischen Grenz- und Migrationsregimes vorangetrieben. Dieses wirkt sowohl exkludierend als auch inkludierend, indem die »binäre Zweiteilung des migrationspolitischen Kategoriensystems die »wahren Flüchtlinge« von den »eigentlichen MigrantInnen« (Hess/Tsianos 2007: 32f.) trennt.

Beiden Perspektiven gemeinsam ist die scheinbare Stimmlosigkeit fluchtmigrierter Menschen selbst. »Es wird über sie debattiert, verhandelt, entschieden und geurteilt. Sie werden zu Tätern oder Opfern stigmatisiert, dadurch zugleich entpolitisiert und folglich ihrer Position als handelnde Subjekte beraubt« (Schacht 2019: 118).

Entgegen beider Betrachtungshaltungen plädiere ich in meiner Dissertationsforschung für eine *alternative Perspektive*, die fluchtmigrierte Menschen als kreative Lebens- bzw. ÜberlebenskünstlerInnen begreift und, ausgehend von ihren Erzählungen, Strategien in den Mittelpunkt rückt, die einen Umgang mit den restriktiven Bedingungen – sowohl in den Herkunfts- als auch in den Ankunftskontexten – ermöglichen (vgl. ebd.). Es geht darum, die bisher weitgehend marginalisierten Perspektiven fluchtmigrierter Menschen sichtbar zu machen und sie den dominanten Fremddefinitionen entgegenzusetzen. Folglich liegt der gesamten Studie ein doppeltes strategisches Vorgehen zugrunde: Zum einen geht es mir darum, die gesellschaftlichen Konstruktionsprozesse der Flüchtlingskategorie zu dekonstruieren, indem das dahinterstehende Rezeptwissen und die Machtverhältnisse offengelegt werden. Zum anderen zielt die Arbeit darauf ab, die marginalisierten Stimmen und Erfahrungen jener Menschen, die innerhalb des dominanten Diskurses nahezu ausschließlich als »Flüchtlinge« definiert werden, sichtbar zu machen und gleichzeitig zu privilegieren.

Die Arbeit ist in fünf Teilabschnitte gegliedert. Sie beginnt im *ersten Teil* (Abschnitt I) mit der Verortung der Untersuchung im Forschungsfeld. Gleichzeitig wird die Betrachtungshaltung, die dieser Arbeit zugrunde liegt, transparent gemacht. Es geht mir um eine ressourcen- und subjektorientierte Perspektive auf die heterogenen Praktiken der Selbstpositionierung fluchtmigrierter Menschen, in der die gesellschaftlichen Strukturen und konkreten Lebensbedingungen vor Ort kontinuierlich miteinbezogen sind. Erst wenn beides zusammengedacht wird, kann ein adäquates Verständnis über die unterschiedlichen Formen des Umganges mit den Lebensrealitäten, mit

denen die GesprächspartnerInnen konfrontiert werden, generiert werden. Um diese analytisch zu fassen, wird der Begriff der (Über-)Lebensstrategie als Perspektive und Analysekategorie eingeführt. Das Ziel ist es, die Bedingungen und Möglichkeiten menschlichen Handelns in den Blick zu nehmen, und zwar nicht in ihrer Momenthaftigkeit, sondern in ihrer Kontinuität, auf die gesamte Lebensspanne bezogen. Damit wird auch bewusst der dominanten Betrachtungshaltung entgegengewirkt, die Menschen ausschließlich auf ihre Flucht/Migrationsgeschichte reduziert. Das heißt, (Über-)Lebensstrategien haben immer auch eine habitualisiert-biographische Dimension, die im Laufe des Lebens in anderen Kontexten verinnerlicht wurde und im neuen Kontext (Österreich) – in teils modifizierter Form – (re-)aktualisiert wird. Folglich werden diese, so die Annahme, durch die Auseinandersetzung mit den biographischen Erfahrungen der befragten Menschen zugänglich und (re-)konstruierbar. Zudem wird es durch einen biographischen Zugang möglich, den befragten Menschen einen Möglichkeitsraum für Selbstpositionierungen im Kontext der dominanten Fremdpositionierungen als »Flüchtling« zu eröffnen.

Der *zweite und dritte Teil* (Abschnitt II und III) der Arbeit widmet sich den dominanten Deutungen der Flüchtlingskategorie. Damit wird der Rahmen der Fremdpositionierungen abgesteckt. Ich greife hierfür auf diskurstheoretische Zugänge von Michel Foucault zurück, mit deren Hilfe Aufschlüsse darüber gegeben werden können, wie bestimmte Deutungsmuster hegemonial werden und sich durch ihre kontinuierliche Wiederholung als Element gesellschaftlicher Normalität etablieren. Dabei wird deutlich, dass die Flüchtlingskategorie als mehrdimensionaler Macht-Wissens-Komplex zu fassen ist, der auf unterschiedlichen Diskursebenen hergestellt wird und ein spezifisches Wissen über die als »anders« und »abweichend« definierten Menschen erzeugt. Gleichzeitig zeigt sich, dass dabei auf historisch etablierte Repräsentationsformen der »Anderen« zurückgegriffen wird. Wie Siegfried Jäger betont, entstehen Diskurse nicht aus dem Nichts, sondern haben eine Geschichte (vgl. Jäger 2001). Vor diesem Hintergrund wird die Objektivierung der »Anderen« als diskursive Formation sichtbar gemacht, um den gegenwärtigen Diskurs über fluchtmigrierte Menschen historisch und global einzubetten. Gleichzeitig wird die Möglichkeit des Widerstands in solchen diskursiven Machträumen der Fremddefinition thematisiert. Um der Gefahr der Romanisierung widerständiger Praktiken in rassistisch geprägten und marginalisierenden Verhältnissen zu entgehen, bezeichne ich diese als »Widerstände auf eigene Rechnung«. Die befragten Menschen befinden sich in mehrfacher

Hinsicht in intendierten Abhängigkeitsverhältnissen – sei es zu den EntscheidungsträgerInnen, die Einfluss auf den Ausgang des Asylverfahrens haben, oder zu finanziellen Versorgungsleistungen, die aufgrund des Arbeitsverbotes von existenzieller Bedeutung sind. Zudem sind widerständige Praktiken in rassistisch geprägten Verhältnissen, die auf Machtungleichheiten basieren, mit Gefahren für die davon betroffenen Menschen verknüpft. Als weiße privilegierte Wissenschaftlerin bin ich bei der Auseinandersetzung mit widerständigen Praktiken von marginalisierten und Rassismus erfahrenden Menschen zudem mit der Problematik der eigenen Involviertheit in diese Ungleichkeitsverhältnisse konfrontiert. Dies hat zum einen Konsequenzen für die Interviews, in denen ich als westlich sozialisierte Gesprächspartnerin eine spezifische gesellschaftliche und soziale Positionierung einnehme und dadurch bereits Einfluss auf das Sagbarkeitsfeld der befragten Menschen habe. Judith Butler merkt in diesem Zusammenhang kritisch an, »daß die Macht sogar den Begriffsapparat, der versucht, über diese Macht zu verhandeln, durchdringt, ebenso wie die Subjektposition des Kritikers« (Butler 1993: 36). Zum anderen darf die Betonung widerständiger Praktiken nie die Leiderfahrungen der betroffenen Menschen negieren, die mir als Nichtbetroffene nie gänzlich zugänglich werden können. Daher gilt es, weder potenzielle Handlungsmacht überzubetonen noch einen viktimisierenden Essenzialismus zu betreiben.

Das *fünfte Kapitel* (Abschnitt III) widmet sich auf einer ganz konkreten Ebene den dominanten Deutungen der Flüchtlingskategorie auf unterschiedlichen Diskursebenen (politisch-rechtlich, öffentlich-mediopolitisch, wissenschaftlich). Diese sind eng miteinander verzahnt und verstärken sich auch gegenseitig, wodurch es zu einer Art negativem Synergieeffekt kommt. Herausgearbeitet wird hier die dichotome Ordnung des dominanten, omnipräsenten Diskurses über FluchtMigrierende, der zwischen der Konstruktion des »Flüchtlings« als TäterIn oder als Opfer changiert. Damit ist der Rahmen der hegemonialen und machtvollen Fremdpositionierungen, mit denen die befragten Menschen im Ankunfts-kontext konfrontiert werden, abgesteckt.

Bevor im *fünften Teil* (Abschnitt V) der Arbeit die unterschiedlichen Erzählungen von zehn fluchtmigrierten Menschen in den Mittelpunkt gerückt werden, widmet sich der *vierte Teil* (Abschnitt IV) den methodologischen und methodischen Implikationen, die dem Forschungsdesign zugrunde liegen.

Der umfassende *fünfte Teil* (Abschnitt V) der Studie widmet sich dann den heterogenen (Über-)Lebensstrategien und Selbstpositionierungsprozessen von geflüchteten Menschen. Dabei wird der Frage nachgegangen, wie Menschen ihr Leben unter restriktiven und diskriminierenden Bedingungen

gestalten. Wie gelingt es ihnen, trotz der Widrigkeiten, mit denen sie konfrontiert werden, handlungsfähig zu bleiben und Wege zu finden, um mit den bestehenden Verhältnissen nicht nur einen Umgang zu finden, sondern darin den eigenen Möglichkeitsraum sogar zu erweitern?

Abschließend werden die gesammelten Erkenntnisse resümiert. Die Schlussfolgerungen, die sich daraus ziehen lassen, werden sodann in ihrer Bedeutung für unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche sichtbar.

1.1 Annäherung an das Diskurs- und Forschungsfeld

Die folgenden Ausführungen sollen eine erste Annäherung an das Diskurs- und Forschungsfeld darstellen, in dem diese Studie zu verorten ist. Dieses wird im Laufe des theoretischen Teils der Arbeit weiter konkretisiert. Dabei wird zum einen deutlich, welche theoretischen Perspektivierungen der vorliegenden Arbeit zugrunde liegen, und zum anderen wird die eigene theoretische Positionierung sichtbar, vor deren Hintergrund sich das Erkenntnisinteresse konzipiert. Eine Forschung über FluchtMigration und ihre AkteurInnen ist mit zahlreichen Problemen verbunden, die es zu reflektieren und miteinzubeziehen gilt. Um eine akteurs- und subjektzentrierte Perspektive einzunehmen, die den Ausgangspunkt dieser Arbeit bildet, wird der Begriff der (Über-)Lebensstrategie eingeführt und konturiert. Dieser markiert die Blickrichtung, von der aus der Themenkomplex FluchtMigration und die Praktiken der daran beteiligten AkteurInnen verstanden werden, und bildet damit die Analysekategorie, die für die weiteren Ausführungen von zentraler Bedeutung sind. Die Bezeichnung »(Über-)Lebensstrategien« signalisiert folglich den spezifischen Blick auf die vorliegende Thematik und verweist auf den angestrebten Perspektivenwechsel, nämlich weg von Opfer- und Problemmatisierungsnarrativen hin zur je eigenen Lebenserfahrung und zu ressourcenorientierten Zugängen.

Dadurch wird zum einen begrenzt, was gesehen wird und werden kann; zum anderen wird deutlich, was außerhalb des Blickfeldes situiert ist – denn Sehen ist immer auch eine Art des Übersehens. Die folgenden Erläuterungen erheben daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr geht es darum, die relevanten theoretischen Bezugspunkte zu erhellen, um den Rahmen dieser Untersuchung nachvollziehbar zu machen.

Zunächst sollen also das Forschungsvorhaben und das Erkenntnisinteresse verortet werden. Dafür scheint es fürs Erste sinnvoll, den Gegenstands-

bereich näher zu definieren, auf den sich das Forschungsinteresse bezieht. Anders als in zahlreichen anderen Studien, die gegenwärtig zum Themenfeld FluchtMigration und »Flüchtlinge« veröffentlicht werden, liegt der Fokus dieser Arbeit auf den vielschichtigen Prozessen der Kategorisierung, also jenen Mechanismen, die Menschen erst als »Flüchtling« identifizieren. Die Entstehungszusammenhänge und das in diesem Kontext generierte Wissen über die unter der Kategorie »Flüchtling« subsumierten Menschen sollen als machtvollle Identitätszuschreibungen sichtbar gemacht und kritisch hinterfragt werden. Wie Albert Scherr und Çiğdem İnan betonen, kann eine reflexive Forschung über FluchtMigration »die politischen und rechtlichen Dimensionen ihres Gegenstandes nicht einfach voraussetzen [...], mit denen soziale Wirklichkeit hergestellt wird« (Scherr/İnan 2015: 141), sondern ist aufgefordert, die Begriffe und die darin eingeschriebenen Bedeutungszusammenhänge zu analysieren. Damit wird unter anderem das Ziel verfolgt, eine sich einmischende Forschung zu betreiben, die sich nicht in Deskriptionen erschöpft, sondern politische Veränderungen anstrebt (vgl. Reckinger 2014).

Bei der Definition des Forschungsgegenstandes drängt sich zwangsläufig die Frage nach der Abgrenzung des Themenfeldes Flucht von jenem der Migration auf. Im Sinne der oben skizzierten Notwendigkeit, dominante Begrifflichkeiten und die darin enthaltenen (Be-)Deutungszusammenhänge kritisch zu hinterfragen, wird in der vorliegenden Arbeit der Begriff der FluchtMigration² verwendet, wie ihn Thomas Fischer et al. (2018) vorschlagen. Die im dominanten Diskurs übliche Unterscheidung zwischen »Flüchtlingen« einerseits und »MigrantInnen« andererseits ist mit der Vorannahme verknüpft, dass eine eindeutige Trennung unterschiedlicher Mobilitätsformen möglich sei. Als Unterscheidungskriterium gilt dabei meist der Aspekt der Freiwilligkeit: Während eine Flucht unfreiwillig und unter Zwang erfolgt, so die Annahme, wird Migration als freiwillige Form der Mobilität definiert. Mit dem Begriff »FluchtMigration« kommt zum Ausdruck, dass eine klare Abgrenzung zwischen beiden Mobilitätsformen nicht (immer) möglich ist. Vielmehr ist davon auszugehen, dass zahlreiche Mischformen bestehen und die Entscheidung, den Herkunftskontext zu verlassen, durch viele Faktoren beeinflusst wird (vgl. Treibel 2011).

2 Der Begriff »Flüchtling« wird dann verwendet, wenn es um die diskursiven Herstellungsprozesse und Fremd- bzw. Selbstbeschreibung der Kategorisierung von Menschen als »Flüchtlingen« geht.

So betont auch der Fluchtmigrationsforscher Matthew J. Gibney: »Almost all migration is matter of both force and choice« (Gibney 2013: 116). Auch Scherr und İnan machen deutlich, dass Migrationen, wie alle anderen sozialen Handlungen auch, »das Ergebnis einer komplexen Verschränkung von strukturellen Zwängen mit der individuellen und kollektiven Handlungsmächtigkeit (agency)« (Scherr/İnan 2015: 138) sind. Die Unterscheidung von erzwungener und freiwilliger Migration geht mit weitreichenden Konsequenzen einher. Während den Menschen, die unter ersterer Kategorie subsumiert werden, legitime FluchtMigrationsmotive zugesprochen werden und ihnen damit in der Regel ein Recht auf Einwanderung zugestanden wird, ist jenen Menschen, die unter die Kategorie »freiwillige Migration« fallen, der Zugang zur EU weitgehend verwehrt. Folglich sind die Konstruktionen dieser Kategorien als machtvoll migrationspolitische Instrumente zu verstehen, mit denen versucht wird, die Mobilität von Menschen aus dem Globalen Süden in den Globalen Norden zu steuern, zu kontrollieren und zu verhindern.³ Damit rückt die *konstruktivistische Dimension* des Flüchtlingsbegriffes in den Vordergrund.

Die grundlegende These, auf der die weiteren Ausführungen basieren, lautet, dass es sich bei der Kategorie »Flüchtling« um eine machtvoll Zuschreibung von außen handelt, die sowohl als politisch-rechtliches als auch soziales Konstrukt kontinuierlich hergestellt und dabei unmittelbar in nationale bzw. europäische Selbstdefinitionen eingeschrieben wird (vgl. Seukwa/Niedrig 2010). Allerdings würde eine Forschung, die ausschließlich die vielschichtigen Herstellungsprozesse der Kategorie »Flüchtling« fokussiert, letztlich in einem Diskurs *über* jene Menschen verhaftet bleiben, die gegenwärtig überwiegend Gegenstand von Auseinandersetzungen sind und nicht als handelnde Subjekte mit Ressourcen und Kompetenzen sichtbar werden. Daher wird in dieser Studie ein doppeltes strategisches Vorgehen favorisiert, das die individuellen und kollektiven Formen des Umgangs mit der machtvollen Fremdpositionierung als »Flüchtling« in den Blick nimmt. Ich gehe also davon aus, dass ein durch den Diskurs konstituiertes Subjekt kein durch den Diskurs determiniertes Subjekt ist. Diskursiv konstituierte Subjekte sind in der Lage, sich zu den Diskursen und ihren Machteffekten zu verhalten und sich zu positionieren. Die performative Verwobenheit von Subjekt und Objekt ermöglicht es, dass ein *Sich-ins-Verhältnis-Setzen* zu konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen und diskursiven Fremdpositionierungen denkbar wird.

3 Weitere Ausführungen dazu finden sich im Kapitel 5.

Übertragen auf das Thema der vorliegenden Arbeit, wird die Anrufung von Menschen als »Flüchtlinge« als gesellschaftliche Fremdpositionierung begriffen. Diese Zusammenhänge und Voraussetzungen müssen sichtbar gemacht werden, ohne dabei die vielfältigen Formen des Umgangs der betroffenen Menschen mit diesen aus dem Blick zu verlieren. Gesellschaftliche Strukturen und die darin agierenden bzw. dadurch konstituierten Subjekte werden in der vorliegenden Arbeit als zwei Seiten einer Medaille betrachtet.

Damit ist der Anspruch verbunden, die heterogenen Narrationen von FluchtMigrierenden zum Ausgangspunkt weiterer Analysen zu machen, wie es etwa auch der Ansatz der Postmigration favorisiert (Bojadžijev/Römhild 2015: 10ff.; Yıldız 2013; Yıldız/Hill 2015). So wird der »Versuch unternommen, von den Rändern und Ausschlüssen her zu denken und die Peripherie als notwendige Konstruktion des Zentrums aufzufassen, derer das Zentrum bedarf und ohne die es keines wäre« (Falch 2017: 9). Einem dominanten Diskurs *über* FluchtMigrierende – den es zunächst zu spezifizieren gilt – entgegen, soll in dieser Arbeit ein Diskurs von FluchtMigrierenden *selbst*⁴ generiert werden, der Gegenerzählungen, Deutungen und Wirklichkeitskonstruktionen privilegiert.

Demzufolge versteht sich die vorliegende Arbeit als Beitrag zu einer »widerständigen Praxis der Wissensproduktion« (Yıldız 2017b: 22), die jenseits historischer »Wir und die Anderen«-Konstruktionen den Versuch unternimmt, mit Hilfe der Perspektiven und Erzählungen FluchtMigrierender polarisierende Denkmuster zu entlarven. Folglich ist die Thematik dieser Arbeit an der Schnittstelle zwischen aktors- und subjektbezogener Migrationsforschung, macht- und performanztheoretischen Überlegungen und diskursanalytischen Zugängen situiert, die in den weiteren Ausführungen konturiert werden.

Das Ziel der Arbeit ist dabei bescheiden und ambitioniert zugleich: Sie soll mit lauter Stimme von und mit jenen erzählen, deren Perspektiven in dominanten Diskursen nur selten aufscheinen. Menschen mit FluchtMigrationserfahrungen werden als Expertinnen und Experten ihres Lebens ernst genommen. Ihre Sichtweisen, ihre Erfahrungen, Probleme, Deutungen und Handlungsstrategien stehen dabei im Zentrum. Dabei wird im gesamten Forschungsprozess ein Austausch auf Augenhöhe angestrebt. Unabdingbar ist daher ein selbstreflektierter und -kritischer Zugang, der den Machtapparat

4 Jener Menschen, die im Kontext der vorliegenden Studie befragt wurden.

Wissenschaft – und damit die eigene Involviertheit in hierarchische und unterdrückende Strukturen – kontinuierlich mitdenkt und hinterfragt.

1.2 Forschen über FluchtMigration

»Die Aufgabe der Kritik besteht [...] darin, Räume zu schaffen, in denen die Anderen gehört werden. [...] Eine kritische Praxis muss [...] in der Lage sein, das Nichtgedachte der dominanten Diskurse zu denken und denen zuzuhören, die zur Zielscheibe der epistemischen Gewalt werden.« (Castro Varela/Dhawan 2003: 279)

Mit dem sprunghaften Anstieg der Zahl asylsuchender Menschen in Europa 2011 scheint die Nachfrage nach wissenschaftlicher Expertise in Politik, Medien, Praxis und Öffentlichkeit kontinuierlich gestiegen zu sein. Während sich im angelsächsischen Raum bereits in den 1980er Jahren ein eigenständiges, institutionell verankertes Forschungsfeld zum Thema FluchtMigration – die *Refugee Studies*⁵ – etabliert hat, steckt eine übergreifende institutionalisierte Struktur der Forschung im deutschsprachigen Raum noch in den Kinderschuhen. 2013 gründeten Olaf Kleist, Nora Markard und Jochen Oltmer im Rahmen einer Konferenz in Berlin zum 20. Jahrestag des Inkrafttretens der Asylrechtsreform von 1993 das »Netzwerk Flüchtlingsforschung«, das 2018 in »Netzwerk Fluchtforschung« umbenannt wurde. 2016 gab es erste Versuche, die deutschsprachige Forschung über FluchtMigration zu bündeln und zu systematisieren. Dazu wurde das Forschungsprojekt »Flucht: Forschung und Transfer« unter der Leitung von Andreas Pott an der Universität Osnabrück ins Leben gerufen. Dieses Projekt verfolgt drei Ziele: eine Bestandsaufnahme und Vernetzung der Forschungslandschaft in Deutschland; die Bündelung der Wissensbestände; und deren Transfer in Politik, Administration, Zivilgesellschaft, Medien und Öffentlichkeit (vgl. Pott et al. 2016). Allerdings kann gegenwärtig noch nicht von einem fest etablierten Forschungsfeld gesprochen werden (vgl. Kleist 2018).

Der bis dato weitgehend fehlenden Bündelung und Vernetzung einzelner Forschungsarbeiten und -projekte ist vermutlich auch die enorme Bandbreite

5 Zu den bekanntesten englischsprachigen Forschungseinrichtungen gehören das Refugee Studies Centre an der University of Oxford sowie das Centre for Refugee Studies an der York University in Toronto. Beide verfügen über eine eigene Fachzeitschrift.

an Zugängen jüngerer Publikationen und Forschungsprojekte geschuldet. Bei einer ersten Sichtung der Literatur zum Themenfeld FluchtMigration kristallisieren sich vier Schwerpunkte heraus, die die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen dominieren:

- a) Einzeluntersuchungen zu verschiedenen Gruppen, die sich auf bestimmte Herkunftsländer beziehen (exemplarisch dazu Kratzmann 2016) oder spezifische Alterskohorten, insbesondere unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (exemplarisch dazu Fischer/Graßhof 2016), in den Blick nehmen.
- b) Studien, die spezifische Problemlagen fokussieren, wie etwa die Traumatisierung (exemplarisch dazu Brücker et al. 2016; Aroche/Coello 2016) oder Unterbringung.
- c) Empirische Untersuchungen, die sich auf spezifische Handlungsfelder beziehen, wie Politik, Soziale Arbeit, Recht oder Bildung (exemplarisch dazu Endres de Oliveira 2016; Engler 2016; Biakowski/Halotta/Schöne 2016), und sich dabei vor allem mit Fragen der Integration von FluchtMigrierenden in einzelnen gesellschaftlichen Teilbereichen auseinandersetzen.
- d) Quantitative Studien, die sich in nationalen Kontexten mit der Integration von FluchtMigrierenden auf dem Arbeits- oder Ausbildungsmarkt (exemplarisch dazu HAYS 2016) oder sich im internationalen Kontext mit der Bereitstellung von Datenbanken befassen (statistische Erhebungen, Sammlung juristischer und politischer Regelungsbestände) (UNHCR; ECRE).

Gemein ist einem überwiegenden Teil der publizierten Forschungsarbeiten im deutschsprachigen Raum, dass die Kategorisierung von Menschen als »Flüchtling« meist unhinterfragt übernommen oder affirmativ auf die Definition der Genfer Flüchtlingskonvention verwiesen wird. Dadurch kommt es zur Naturalisierung und Essenzialisierung von Differenzsetzungen, die die dahinterstehenden Machtverhältnisse kaum thematisieren (vgl. Seukwa/Niedrig 2010). Das Konstrukt des »Flüchtlings« wird folglich häufig als voraussetzungsvolle Selbstverständlichkeit angenommen und damit fast schon zu einer scheinbar identitätsbestimmenden Beschreibung von Menschen (vgl. Schroeder 2003; Krause 2016).

Die Einschreibung der Perspektiven und Erzählungen von FluchtMigrierenden selbst in den hegemonialen Diskurs und die Positionierung zu eben jenem bleiben in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Themenbe-

reich Flucht und Asyl bisher weitgehend lückenhaft. Die dominante Blickrichtung, die somit auch den wissenschaftlichen Diskurs kennzeichnet, trägt dabei nicht selten paternalistische Züge. Nötig ist daher eine Verschiebung des Blickes, durch die sichtbar wird, wie Menschen unter restriktiven gesellschaftlichen Verhältnissen kreative Strategien und Lebensentwürfe entwickeln, um sich gesellschaftlich zu verorten (vgl. Yıldız 2009).

Forschungsarbeiten, die sich explizit aus einer kritischen Perspektive mit der konstruktivistischen Dimension der Kategorisierung und Hierarchisierung unterschiedlicher menschlicher Mobilitäten auseinandersetzen, finden sich schon seit längerem im wissenschaftlichen Diskurs wieder – unter anderem auch im Kontext der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung. Maßgeblich vorangetrieben wurde diese zunächst von der Transit Migration Forschungsgruppe und schließlich von Kritnet (Netzwerk für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung). Bei der Migrations- und Grenzregimeforschung handelt es sich um ein interdisziplinäres Forschungsfeld, das sich mit den unterschiedlichen AkteurInnen des europäischen Grenzregimes auseinandersetzt. Der Fokus liegt auf den Entstehungszusammenhängen, Praktiken und Diskursen sowie den Institutionalisierungen des europäischen Grenzregimes. Gleichzeitig betonen Ansätze der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung auch die Handlungsmacht, die von den AkteurInnen der FluchtMigrationsbewegung ausgeht. Zentral innerhalb der Forschungsrichtung ist dabei der Regimebegriff, der es nach Serhat Karakayalı und Vassilis Tsianos »ermöglicht [...] eine Vielzahl von AkteurInnen einzubeziehen, deren Praktiken aufeinander bezogen sind, nicht aber in Gestalt einer zentralen (systemischen) Logik geordnet, sondern vielfach überdeterminiert sind« (Karakayalı/Tsianos 2005: 46).

Immer wieder wird in der kritischen Auseinandersetzung mit dem europäischen Migrations- und Grenzregime auch die These der »Autonomie der Migration« vertreten. Diese geht davon aus, dass sich die Aktivitäten der MigrantInnen und der Kontrollagenturen, wie etwa Frontex, nicht als Objekt-Subjekt-Verhältnis fassen lassen. Vielmehr handelt es sich um ein asymmetrisches Machtverhältnis, in dem die Kontrollagenturen zwar einerseits überlegen sind, was andererseits aber keinesfalls die Verhinderung von Flucht-Migrationsbewegungen zur Folge hat, sondern auf die Regulierung der Zuwanderung von ArbeiterInnen abzielt (vgl. ebd.: 49). Das europäische Grenzregime zeichnet sich folglich durch eine selektive Öffnung der physischen Grenzen für Arbeitsmobilität aus. Dabei werden die unterschiedlichen Mi-

grationskategorien als ein zentrales und machtvolles migrationspolitisches Instrumentarium verstanden.

Der Begriff des Grenzregimes ist für die vorliegende Arbeit deshalb relevant, weil er die konventionelle Definition von Grenzen als statische Linien sowie das Verständnis von Staaten als letzte Akteure der Migrationskontrolle überwindet und die *Eigensinnigkeit* und Unkontrollierbarkeit von FluchtMigrationsphänomenen betont. Dadurch wird es möglich, fluchtmigrierte Menschen nicht (ausschließlich) als Objekte von Fremdrepräsentationen und machtvollen Diskursen zu begreifen, sondern die Entwicklung eigener Strategien als aktive Reaktion auf die Bedingungen an den Grenzen sichtbar zu machen. Gleichzeitig warnt die Forschungsgruppe Transit Migration aber vor der Überhöhung subjektiver Praktiken von FluchtMigrantInnen »als Garant für Subversion« (Karakayalı/Tsianos 2007: 15) und betont die produktive Dimension staatlichen Handelns im Kontext des Grenzregimes, das als dynamische, sich wandelnde Reaktionen auf (dynamische, sich wandelnde) Praxen der Migration verstanden werden muss (vgl. Bojadžijev/Karakayalı 2007: 204). Grenzen werden somit zu Räumen der Aushandlung, in und zwischen denen Kämpfe um die Frage nach Kontrolle und Bewegungsfreiheit ausgetragen werden. Zugleich bilden sie (Möglichkeits-)Räume der (Re-)Stabilisierung und Destabilisierung etablierter Zugehörigkeitsverhältnisse sowie »imaginierte[r] Gemeinschaften« (Anderson 1983).

An dieser Stelle setzen auch postkoloniale Forschungen an. Die Konturierung einer als europäisch vorgestellten Gemeinschaft, die mit Begriffen wie »Aufklärung«, »Menschenrechte« und »Rationalität« verknüpft wird, muss immer in Abhängigkeit von einem davon different gedachten »Anderen«, einem »konstitutiven Draußen« (Hall 1997), in den Blick genommen werden. In dieser Konstellation nimmt die Konstruktion des »Flüchtlings« – insbesondere verkörpert durch »Flüchtlinge« aus der »Dritten Welt« (vgl. Seukwa/Niedrig 2010) – eine zentrale Rolle ein und erfüllt bestimmte Funktionen für die europäisch kodierte Selbstdeutung. Europa als geographisches, politisch-rechtliches und historisch gewachsenes Gebilde existiert nur durch die kontinuierliche diskursive Ausgrenzung und physische Abwehr jener, die als nicht dazugehörig gelten (vgl. Bitterli 2004). Das Ziel einer postkolonialen Perspektivierung des narrativen Machtraumes der Fremdpositionierung der »Anderen« verfolgt ein doppeltes strategisches Vorgehen. Zum einen werden asymmetrische Repräsentationsverhältnisse in ihrer Funktionalität für die europäische Selbstformierung aufgedeckt. Zum anderen werden gleichzeitig Möglichkeitsräume beleuchtet, in denen kollektive und individuelle Praxen

und Identitäten in ihrer Heterogenität »sowie in ihrem implizitem Selbstverständnis« (Reckwitz 2008: 105) rekonstruiert werden, ohne dabei auf ein zugeschriebenes Widerstandspotenzial reduziert zu werden. Die alltäglichen Praktiken, die nicht durch Eindeutigkeit, sondern durch Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten charakterisiert sind, müssen zum Ausgangspunkt der Betrachtung genommen werden, um mit der scheinbar eindeutigen Logik binär angelegter Identitätskonstruktionen wie »Wir/Andere« und »Inländer/Ausländer« zu brechen und sie zu dekonstruieren.

Eine dekonstruktive Perspektive, die die essenzialisierende Kategorie des »Flüchtlings« als soziales und politisch-rechtliches Konstrukt begreift und zu deren Auflösung beitragen will, läuft dabei immer Gefahr, die individuellen Geschichten und Erfahrungen der damit Bezeichneten zu verharmlosen. Allerdings stellt sich im Gegenzug die Frage, ob vor dem Hintergrund des gegenwärtig häufig unreflektierten Gebrauchs der »Flüchtlingskategorie« nicht eben gerade die jeweiligen Einzelschicksale unsichtbar gemacht werden und Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen ihre Herkunftskontexte verlassen, mit dem Begriff »Flüchtling« homogenisiert werden. Genau weil die rechtliche Zugehörigkeit zu dieser Gruppe den darunter subsumierten Menschen gewisse Rechte zugesteht oder verweigert und damit als fremdbestimmte kollektive Identität die Lebenssituation der Menschen beeinflusst, ist ein *kontextsensibler* Gebrauch des Begriffes von Bedeutung.

Der in dieser Studie favorisierte Ansatz will genau jene bisher weitgehend marginalisierten Perspektiven in den Mittelpunkt rücken, um den verengten eurozentristisch geprägten Diskurs über globale MigrationsFluchtphänomene zu erweitern und den Blick auf die dahinterliegenden Geschichten zu lenken. Durch den Versuch, die Perspektiven fluchtmigrierender Menschen einzunehmen, gelingt es, zum einen mit deren stigmatisierender Fremddefinition als »TäterInnen« oder »Opfer« zu brechen und sie als aktive GestaltungskünstlerInnen ihrer eigenen Lebensentwürfe sichtbar zu machen. Zum anderen wird es durch diese Perspektivenverschiebung möglich, einen Beitrag zur kritischen Wissensproduktion im Kontext migrantischer Bewegungen zu leisten, die – entgegen konventioneller Betrachtungen – FluchtMigrationsphänomene nicht verobjektiviert, naturalisiert und problematisiert, sondern der gesellschaftlichen Realität der FluchtMigrationsgesellschaft Rechnung trägt.

Eine wichtige Referenzarbeit in diesem Zusammenhang ist jene von Louis Henri Seukwa, die unter dem Titel »Der Habitus der Überlebenskunst« (2006) erschienen ist. Im Fokus seiner Studie stehen die Perspektiven und Erzählungen junger FluchtMigrierender vom afrikanischen Kontinent, die er

im Ankunfts-kontext Hamburg interviewt. Dabei zeigt er eindrucksvoll, wie Menschen unter schwierigen Bedingungen und trotz oder gerade aufgrund restriktiver gesellschaftlicher Rahmenbedingungen Strategien entwickeln, um »individuelle und unkonventionelle Wege bzw. Umwege« (Yıldız 2016: 77) zu finden, die einen Umgang mit ihrer Situation möglich machen. Die Bewältigungs- und Handlungskompetenzen, die im ebenfalls restriktiven Herkunftskontext Afrika (vgl. Seukwa 2006: 105ff.) unter schwierigen Bedingungen erworben wurden, werden durch die erneute Konfrontation mit ähnlich repressiven Rahmenbedingungen, die sich in erster Linie aus den asylrechtlichen Reglementierungen ergeben, reaktualisiert. Daher beschreibt Seukwa diese Kompetenzen als habituierte Überlebenskunst:

»Fasst man Kompetenz als Habitus auf, das heißt als äußere Strukturen, die inkorporiert werden und ihrerseits wiederum die Handlungen des Individuums strukturieren, so erlaubt dies, den klassischen Antagonismus zwischen Struktur und Kultur zu überwinden. [...] Mit dem Begriff »Überlebenskunst« lassen sich Kompetenzen benennen und erklären, die in einem für die Entfaltung des Bildungspotenzials afrikanischer Flüchtlinge besonders ungünstigen Kontext ausgebildet wurden. Wie die Fallstudie eines einzelnen Jugendlichen illustriert, erlaubt dieser Begriff zudem durch die Analyse der Performanz und der damit verbundenen Aktionen sowie Modalitäten ihre Ausführung, die produktive Aktivität der Mehrheit dieser Jugendlichen zu erkennen. Denn diese liefern sich nicht als resignierte Opfer den entfremdenden Situationen aus, vielmehr demonstrieren sie durch allerlei Taktiken und Listen, die sie innerhalb dieser Strukturen ergreifen, die sowohl transgressive als auch kreative Kraft des Habitus der Überlebenskunst. Sie lassen sich – trotz der in Teilen und von manchen als ausweglos empfundenen Situation – nicht zum Objekt von Regelungen mit inhärentem Abwehrcharakter machen, sondern bilden sich als Subjekte.« (Seukwa 2006: 258f.)

Besonders zwei Aspekte sind für die weiteren Ausführungen interessant. Erstens ist dies die Perspektive der Inkorporierung von Handlungsmacht (Agency), die Seukwa als Kunst des Überlebens beschreibt und die im Folgenden als Resultat biographischer Selbstpositionierungen als (Über-)Lebensstrategien sichtbar gemacht wird sowie für das gewonnene Interviewmaterial als Analysekategorie fungiert. Und zweitens betont Seukwa die Notwendigkeit der Soziokontextualisierung des Kompetenzbegriffes: Ein adäquates Verständnis der entwickelten Bewältigungs- und Handlungsstrategien sei nur möglich,

wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in die Analyse miteinbezogen werden.

Diese sind nicht nur mit unabsehbaren Risiken für die einzelnen Personen verknüpft, sondern verlangen ihnen auch ein hohes Maß an individueller Anstrengung ab, wie in den weiteren Ausführungen deutlich wird. Während sich die Studie von Seukwa primär auf formelle und informelle Bildungsprozesse und deren Transfer zwischen zwei Kontexten (Herkunfts- und Ankunfts-kontext) bezieht, wird in dieser Arbeit eine Erweiterung der Überlebenskompetenz auf alltägliche Lebenssituationen und den Umgang mit restriktiven Bedingungen im Laufe des Lebens angestrebt